Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde = Folklore suisse : bulletin de la Société suisse des traditions populaires = Folclore svizzero : bollettino della Società svizzera per le tradizioni popolari

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 97 (2007)

Artikel: Ein Gespräch mit Arnold Niederer

Autor: Niederer, Arnold / Bellwald, Werner / Antonietti, Thomas

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1003925

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Gespräch mit Arnold Niederer

Von Arnold Niederer (1914–1998) gingen entscheidende Impulse für neue Entwicklungen in der Schweizer Volkskunde aus. Gleichzeitig verdanken wir ihm grundlegende Beiträge zur alpinen Alltagskultur. Wichtige Arbeiten Niederers zum Alpenraum finden sich im 1993 erschienenen Sammelband «Alpine Alltagskultur zwischen Beharrung und Wandel». 1990 konnten Werner Bellwald und Thomas Antonietti mit Arnold Niederer ein Gespräch führen. Die ungezwungene Unterhaltung fand am 16. Dezember 1990 in der Wohnung von Arnold und Loni Niederer in Zürich statt. Im Folgenden drucken wir Ausschnitte aus dem Gespräch ab.

Herr Professor Niederer, als Sie die ersten Male nach Evolène kamen oder ins Lötschental, da waren Sie noch nicht Volkskundler. Haben Sie damals, um 1940, tatsächlich noch jenes Wallis angetroffen, wie es von Ethnographen wie Friedrich Gottlieb Stebler beschrieben oder von Fotografen wie Rudolf Zinggeler fotografiert wurde?

Im Grossen und Ganzen schon. In Evolène habe ich bei einer sehr armen Familie gewohnt, habe gesehen, was sie für Geräte haben, wie sie leben, was ihre Vorstellungen von Hygiene sind. Im Winter hat die ganze Familie in der Stube geschlafen, das Fenster immer geschlossen, obschon es in diesem Haus mehrere freie Zimmer hatte, welche sie im Sommer an Feriengäste vermieteten. Alle schliefen sie in diesem Raum, eine krebskranke Mutter, der Mann und erwachsene Kinder. Auch das Essen damals, das entspricht diesen Schilderungen, es war vielleicht noch etwas miserabler. Beim Bauern, bei dem ich war, hatten die Kühe keine Glocken mehr, die sind gepfändet worden. In jener Zeit kam der Pfändungsbeamte häufig in diese Dörfer, da muss man nur das Amtsblatt nachlesen, die Zahlungsbefehle usw., es war eine schlechte Zeit, es war nicht nur eine archaische Zeit, es war eben auch eine Krisenzeit. Deshalb habe ich dort oben versucht, mich durchzubringen, weil ich in der Stadt keine Anstellung erhielt.

Aber anderseits gab es doch damals im Wallis schon während fast hundert Jahren Tourismus, es gab eine gewisse Industrie usw. War all das in diesen Tälern nicht sichtbar? Wenn ich an Evolène denke, da gab es doch schon eine Art Grosshotellerie…

Da muss man zuerst einmal sagen, dass das eine saisonale Angelegenheit war. Das waren einige Wochen im Sommer, damals gab es im Val d'Hérens noch keinen Wintersport oder er war noch ganz unbedeutend. Das war nur in der kurzen Sommerzeit, und die Fremden waren in diesen Hotels wie in einem Ghetto. Man wusste davon und man brachte zum Beispiel Heidelbeeren ins Hotel, die Frauen brachten Heidelbeeren und man bezahlte sie

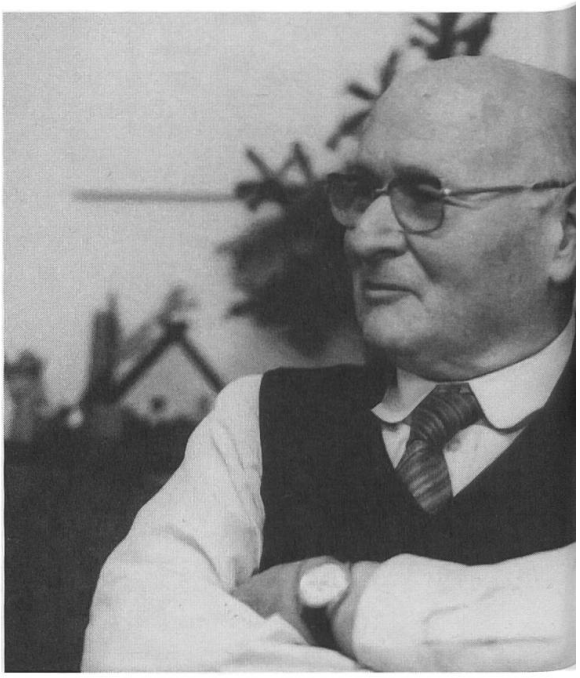
dafür. Das waren so die Beziehungen, es gab wenig engere Beziehungen, höchstens dort, wo man Chalets vermietete, das war schon damals recht stark. Zum Beispiel in diesem Haus, wo ich wohnte, in Pralovin bei Les Haudères, die hatten im Sommer ein Pensionat von Lausanne einlogiert, doch die lebten aneinander vorbei, der Kontakt war sehr unverbindlich. Dass also die Fremden die Sitten der Bevölkerung verändert hätten: kaum. Am anfälligsten waren die jungen Mädchen, die haben ansatzweise modische Elemente eingefügt. Aber noch immer hingen die grossen schwarzen Stoffbahnen von den Häusern herunter, der selbstgewobene Stoff, den man zum Strecken an Rollen herabhängen liess. Das ist ein Bild, das mir geblieben ist, nebst dem Fleisch, das man gesehen hat, das zum Trocknen aufgehängt wurde. Was man in den Läden erhielt, das war das Allernötigste, also Petrol, Zucker, Salz, Griess, Mais und Kaffee natürlich. Kaffee und Zucker wurde sehr viel konsumiert, ein erstaunlicher Zuckerverbrauch. Das ist etwas, das rasch kräftigt, das fand also grossen Zuspruch. Immer war Kaffee herum, kalt oder warm.

In Evolène waren damals drei grössere Hotels, vielleicht sogar vier. Haben sich da Einheimische interessiert, als Zimmermädchen oder Portier?

Mädchen schon. Männliche Einheimische habe ich nie gesehen in diesen Hotels. Die jungen Männer und die Männer mittleren Alters waren Bergführer oder Träger, die haben so am Tourismus partizipiert, aber niemals als Kellner. Und doch gehörten etliche, wenn nicht alle Betriebe Einheimischen, auch das Hotel Mont-Collon in Arolla, das gehörte dem Anzévui. Das war eine grosse Familie, und die Töchter aus dieser Familie, die gingen dort servieren. Es waren immer Familienangehörige. Die haben offenbar dabei auch nichts verdient, das waren nicht Töchter, denen man einen gewissen Lohn bezahlen musste, das ging alles in die gleiche Kasse. Dass da fremde Serviertöchter gearbeitet hätten, das habe ich nie gesehen, das ist heute der Fall.

Würden Sie also sagen, dass zu jener Zeit auch die brauchtümlichen Anlässe fast noch unberührt oder unreflektiert ausgeübt wurden?

Das hatte einen ganz anderen Charakter. Also, was ich in Evolène gesehen habe, das sind die Prozessionen und die Trachten, die sind auch an den Werktagen noch getragen worden. Ich weiss nicht, ob es heute einen Trachtenverein gibt, aber das war fern davon, das hat man einfach getragen. Ich kann mich erinnern, wenn die Frauen in Trauer waren, haben sie so ein weisses Band herunterhangen lassen, vorn über die Tracht herunter, und dann hat man das nach und nach, wie die Trauer vorüberging, aufgerollt bis es fertig war. Die Trauerzeit dauerte sehr lange. Dort, wo sie die Kopftücher hatten, dominierten jeweils die schwarzen Kopftücher. In Evolène trug man fast immer den Hut, ich habe wenig Kopftücher gesehen in Evolène. Was ich nicht mehr gesehen habe, was aber Tissot noch beschreibt, dass Frauen nach der Messe an der Kirchhofmauer Kinder gestillt haben.

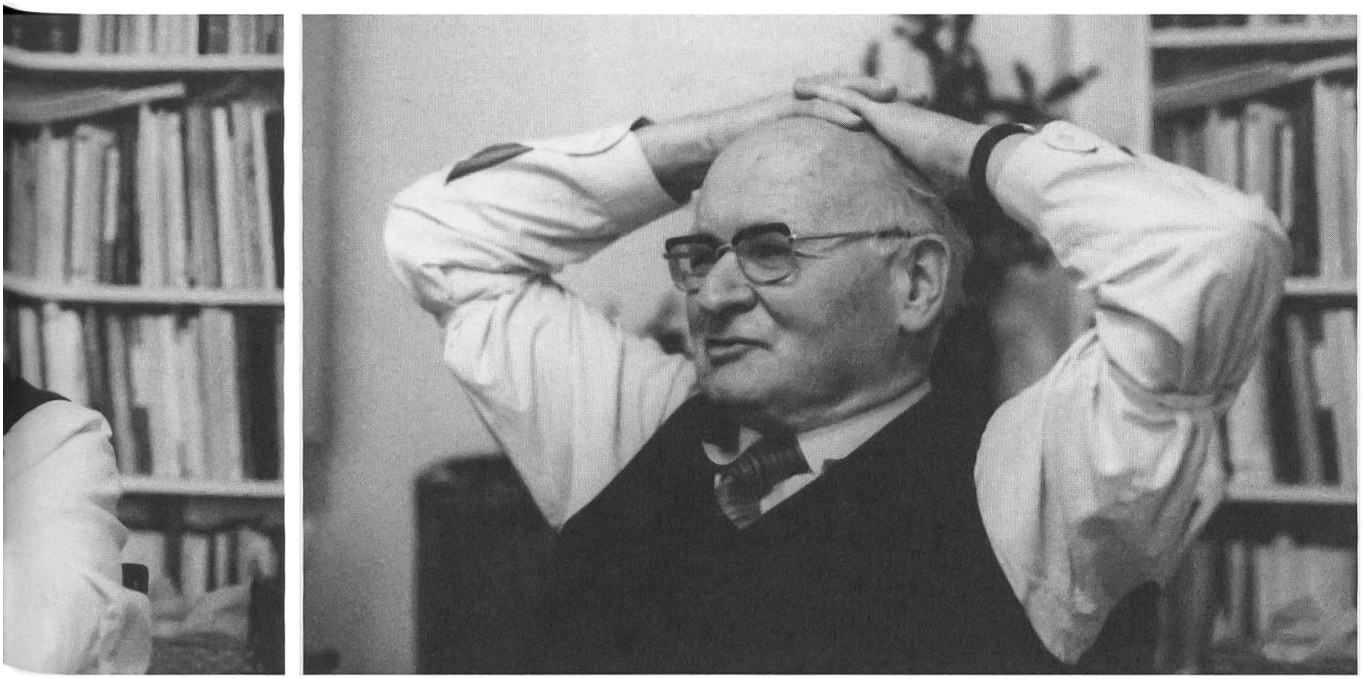


Aber irgendwie ist das doch erstaunlich: Am gleichen Ort fand dieser Tourismus statt, die Leute sahen all die Infrastrukturen, fliessendes Wasser, elektrisches Licht, und haben daneben ihr Leben weitergelebt. War das rein wirtschaftlich bedingt?

Sie hätten das natürlich schon genommen, soweit es der Bequemlichkeit dient. Alle Neuerungen, die die Arbeit erleichtert haben, sind eigentlich sehr rasch aufgenommen worden. Im Lötschental hat man schon während dem Ersten Weltkrieg 1914/15 elektrisches Licht gehabt. Ich weiss nicht, wann das in Evolène kam. Auch das Radio: wenn irgendwie möglich, hat man das Radio gehabt. Es gibt also keinen prinzipiellen Widerstand gegen elektrisches Licht oder gegen das Radio.

Aber für die Volkskunde von damals wäre es undenkbar gewesen, sich zum Beispiel für Tourismus zu interessieren?

Nein, damals hat die Volkskunde – das war ja vorwiegend eine dilettantische Volkskunde – solches als das Verderbnis des Volkslebens betrachtet und mit einem Nebensatz abgetan oder mit einem «leider» versehen. Dabei gab es natürlich schon eine Marie Métrailler und solche Leute, die von Fremden besucht wurden. Die Gäste, die mehrere Wochen im Lötschental oder in Evolène waren, das war ein anderer Typ von Gästen, die waren durchaus interessiert an diesen Lebensformen, Bräuchen usw., zum Teil auch in aufklärerischer Weise, die haben zum Beispiel den Leuten gerne Ratschläge gegeben in Bezug auf Zahnpflege usw. Im Grossen und Ganzen herrschte aber das Bild des Pittoresken und Alten vor, der glückliche Konservatismus, von dem Leopold Rütimeyer schreibt, im Wallis habe ein glücklicher Konservatismus die alten Lebensformen und Techniken bewahrt. Wenn man so schaut, was Auswärtige über diese Täler geschrieben haben, zum Beispiel die



Arnold Niederer während des Gesprächs im Dezember 1990 (Fotos Werner Bellwald)

vielen Aufsätze in «Die Alpen», es läuft immer auf das hinaus, dass da noch Zustände herrschen, die anderswo verschwunden sind.

In diesem Sinn wäre aber ein Louis Courthion mit seinem 1903 erschienenen «Le Peuple du Valais» überhaupt kein Volkskundler, jedenfalls kann man ihn nicht in die Fachgeschichte integrieren.

Nein, der gehört eigentlich nicht dahin. Nun, man muss sehen, er hat auch «La veillée des mayens» und solches geschrieben, er hat auch Sagen gesammelt, aber «Le Peuple du Valais» ist eigentlich eine Kulturanthropologie. Ich habe das einmal nachgewiesen, woher er seine Methoden hat,[1] das geht zurück auf Le Play, minus die konservative Einstellung, welche Le Play hatte. Le Play war methodisch unheimlich fortschrittlich mit seinen Familienbudgets usw., aber er hatte natürlich eine bestimmte patriarchalische Idee von der *famille souche*. Aber bei Courthion findet sich das nicht mehr, er ist kein Lobredner der alten Zeit. Er beklagt sich, dass zum Beispiel im Wallis die jungen Leute nur Geistlicher werden oder Jurist und dass die technischen Wissenschaften eher verachtet werden und dass dadurch das Wallis in Rückstand gerät. Er schreibt an einem Ort, dass es etwas gebe, das das Wallis aufbringen werde, «c'est la Confédération suisse». Er war auch überzeugt, dass die Bundesverfassung das Wallis zu etwas Neuem zwingt und einen Fortschritt darstellt. Das hat natürlich den Konservativen nicht gepasst. Das Buch wurde dann auch etwas vergessen und ist erst später neu aufgelegt worden und in seinem Wert erkannt worden. Ich finde es das Beste, was es aus jener Zeit gibt.

1 Arnold Niederer, «Bemerkungen zu Louis Courthions ‚Peuple du Valais'». In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 67/1971, S. 31–40.

Beschreibungen volkskundlicher Art gab es ja schon im 19. Jahrhundert, wenn wir etwa an die Reiseberichte denken. Kann man da wirklich sagen, die Einheimischen hätten das nicht zur Kenntnis genommen – mindestens indirekt über den Pfarrer oder den Lehrer, welche diese Dinge gelesen haben – und weiterhin zum Beispiel einen Brauch unreflektiert ausgeübt? War da nicht schon ein Rücklauf da, ohne dass sich die Leute dessen bewusst waren?
Es war so, dass wenn jemand nicht mitgemacht hat, wenn zum Beispiel ein Mädchen die Tracht nicht oder nur teilweise getragen hat, wurde es stigmatisiert. Mit dem Trachtentragen war schon eine gewisse Ethik verbunden und das wurde sicher von den Geistlichen gefördert, das ist bei Prior Johann Siegen im Lötschental sehr deutlich: wenn die Tracht aufgegeben wird, wird auch anderes aufgegeben. Der Prior hat mir einmal gesagt – als er versuchte, mich zum Konvertieren zu bringen, und als ich auf gewisse Äusserlichkeiten hinwies, an denen ich mich stiess –, dann sagte er: «Wenn das Äussere nicht da ist, ist meistens das Innere auch nicht da.» Das heisst, dass wenn man das Äussere pflegt, dass dann auch das Innere entsteht. Ich meine, der Gibsten [Prior des Lötschentals 1864–1876], der musste das noch nicht sagen, da war die Tracht noch nicht in Gefahr. Aber es kam natürlich der Moment, da einige Frauen in der Prozession plötzlich ohne Tracht mitliefen.

Wenn man jetzt frühe Stationen des Rücklaufs verfolgen möchte, wo werden die fremden Autoren zum ersten Mal mit ihrer Ideologie spürbar?

Die Leute da oben haben diese Sachen nicht gelesen. Im Lötschental haben höchstens ein paar Intellektuelle oder Halbintellektuelle den Adolf Fux gelesen und die haben gefunden, er sei ein Nestbeschmutzer.

Aber indirekt, über die Intellektuellen, über den Pfarrer?

Ja, vielleicht die Lehrer, die waren eher aufklärerisch. Aber ob es bei den Geistlichen diese Schriften überhaupt brauchte, das glaube ich nicht. Das war eine Einsicht, welche die hatten. Diese Schriften, das war eher für Intellektuelle, etwa in der deutschen Schweiz. Etwas anders war es vielleicht bei der Verbreitung der Bilder, etwa der Trachtenbilder, da war ein Giovanoli in Evolène, oder de Ribeaupierre, von dem ist ein Bild einmal sogar als Pro-Juventute-Karte verkauft worden. Da wurde auf ikonografischem Weg schon etwas aufgewertet, abgesehen von der Reklame. Denken wir an das Plakat von Nyfeler, wo einer beim Holztragen aus dem *Butilli* trinkt, daneben das Mädchen in der Sennentracht mit den weissen Ärmeln.

Um bei diesen Bildern zu bleiben: Val d'Illiez mit der weiblichen Hosentracht, Evolène mit den Trachtenfrauen, das Val d'Anniviers mit dem Nomadismus, das sind Bilder, die sich bis heute sehr hartnäckig halten. Was läuft da ab, dass solche Klischees so lange überleben, unabhängig von der realen Entwicklung?

Es gibt da natürlich verschiedene Vermittler, auch die Schule zum Beispiel.

In der Volksschule, so wie ich das erlebt habe, da nimmt man die verschiedenen Kantone durch, beim Wallis kommt man da auf die Wasserleiten, die *bisses*, und eventuell auf den Nomadismus, der keiner ist, das sind jahreszeitliche Wanderungen, aber das zieht eben. Wissenschaftlich gesehen ist es nicht Nomadismus und auch nicht Transhumanz, sondern jahreszeitliche Wanderungen, Alpwirtschaft. Aber das wurde in der Schule gelernt. Heute gibt es die Kaffeerahmdeckeli. Früher gab es auch die Pro-Juventute-Marken mit Trachten. Dann die Familienzeitschriften, zum Beispiel «Meyers Modeblatt», da kamen immer wieder solche Dinge.

Oder das Beispiel Visperterminen. Dieses Dorf kommt immer wieder vor, nicht nur in den Medien, auch Volkskundler haben es immer wieder aufgesucht. Was macht denn die Anziehungskraft eines solchen Dorfes aus?

Das ist eben auch eine Art Akkumulation. Wenn das einmal angefangen hat, wenn einmal Stebler da war, dann kamen andere. Das ist wie bei der Akkumulation von Kapital, man geht dorthin, wo schon etwas ist. Visperterminen war auch an der Landesausstellung von 1939 – wenn man bedenkt, dass zehn Millionen diese Ausstellung besucht haben. Visperterminen war da sehr *en vue*, ähnlich wie Gais. Das Sennische wurde ebenfalls zum Schweizerischen schlechthin. Das wird dann übertragen auf andere Gegenden. Greyerz ist ähnlich. Dann sind natürlich Bevölkerungen, die der Natur noch nahestehen, besonders attraktiv, das befriedigt auch ein nostalgisches Bedürfnis. Das sind diese ewigen Sachen, Fischer und Bergleute…

Wobei heute dieses Bild kaum mehr aufrechtzuerhalten ist. Die zerfallenden Gebäude entsprechen der Kulturlandschaft und der Aufgabe der Landwirtschaft…

Heute ist das System eben anders, das Heu und das Vieh sind im Dorf. Doch ich glaube, die Beibehaltung der nebenerwerblichen Landwirtschaft wird noch eine Zeitlang andauern. Das ist doch ein Ausgleich gegenüber dem abstrakten Fabrikleben. Die Leute reden ja nie darüber, was sie in der Fabrik machen: Wenn man einen trifft, spricht der vom Wetter und ob das Heu gut wächst, obschon er nachher in den Bus steigt und in die Alusuisse arbeiten geht. Ich glaube, das ist eine Art, noch irgendwie einen Sinn zu haben. Die Fabrikarbeit kann keinen grossen Sinn haben ausser eben dem, Geld zu verdienen, das man nachher eventuell in eine defizitäre Landwirtschaft steckt. Das ist ein Wille, dem Leben einen gewissen Sinn zu geben, oder wie man in der modernen Terminologie sagt, sich zu verwirklichen. Davon reden sie dort oben nicht, aber es ist wahrscheinlich das. Wenn einer im Dorf ist, bezieht er seinen Rang nicht von dem, was er in der Fabrik macht, sondern von welcher Familie er kommt, es gibt Familien, die gelten mehr, andere weniger, ob er in den Vereinen ist, in Behörden, Ämtern, er bezieht seinen Rang aus dem Dorf und nicht von auswärts, obwohl das Einkommen von auswärts grösser ist.